

## Seite Zwei



**Kommentar** Mario Stäubli, Reporter, über inhaftierte Kinder im provisorischen Polizeigefängnis Zürich.

## Das Geschrei aus der Zelle nebenan

Ach, ein paar Stunden oder Tage in der «Kiste» tun einem Lausbuben ganz gut. Soll halt nicht klauen/ran-dalieren/prügeln! So reagieren wohl einige Leser, die erfahren, dass die jüngsten Häftlinge im Polizeigefängnis von Zürich noch im Primarschulalter sind.

Dieses Argument verliert dann seinen Reiz, wenn man das Szenario durchspielt, dass es den eigenen Nachwuchs trifft. Angenommen, der 14-jährige Sohn kommt nach dem Fussball nicht nach Hause. Stattdessen meldet sich die Polizei. Wer nun «Polizeigefängnis» googelt, stösst auf Beunruhigendes. Das «Propog» ist ein Überbleibsel aus den 90ern. Sollte längst abgerissen sein. Fungiert als Verteilzentrum, dorthin kommen zu Beginn alle möglichen Häftlinge - Gewalttäter, Drogensüchtige, traumatisierte Flüchtlinge. Plötzlich wirken ein paar Stunden oder Tage verdammt lang.

Die Polizei argumentiert, jugendliche und erwachsene Häftlinge seien im Propog voneinander abgetrennt. Die Nationale Kommission zur Verhütung von Folter hält dagegen und sagt, das Propog sei für Minderjährige «ungeeignet». Zu Recht. Auch wenn der 14-Jährige nicht mit einem Mordverdächtigen Zelle und Spazierhof teilt: Er hört das Geschrei anderer Häftlinge, er spürt die Verzweiflung. Zu glauben, dass da nichts hängenbleibt, scheint lebensfremd.

Diese Kritik zielt nicht auf die Polizei ab. Sie arbeitet mit den Mitteln, welche die Politik ihr zur Verfügung stellt. Die Zustände sind eine Folge der Wurstelei um das neue Polizei- und Justizzentrum (PJZ). Das Propog wird in Zürich als gelöstes Problem betrachtet, weil es bald bessere und modernere Haftplätze geben soll. Nur: Die Lösung verzögert sich Jahr um Jahr, das Problem wird mitgeschleppt.

Darum sind schon heute zwei Dinge zu tun: Die Behörden sollten dafür sorgen, dass die jüngsten Häftlinge, die 11-, 12- und 13-Jährigen, nicht mehr im Propog landen. Zweitens sollte die Justiz offenlegen, welche Haftplätze sie für Jugendliche im PJZ plant, damit eine Kontrolle möglich ist, ob sie die Forderungen der Anti-Folter-Kommission umsetzt. Die Zeit in der «Kiste» ist für einen Jugendlichen schlimm genug. Man muss ihm nicht noch Alpträume bescheren.

blogs.tagesanzeiger.ch



**Politblog** Intelligenz ist lernbar  
- Andreas Pfister \*

In meinem letzten Blog-Beitrag forderte ich eine Matura für alle. Im Fokus stand dabei die flächendeckende Einführung der Berufsmaturität für alle Lehrlinge. Die Reaktionen waren - na ja. Sagen wirs mal so: Begeisterungstürme sehen anders aus. Die meisten Sorgen, die in Kommentaren und Leserbriefen geäussert wurden, betrafen das Niveau. Ein bisschen freut mich das sogar, denn als Lehrer gilt auch für mich: Das Niveau ist nicht verhandelbar. Der Punkt ist nur: Ich glaube nicht, dass es sinken würde. Warum sollte es? Es ist noch nie gesunken. In den letzten Jahrzehnten haben immer mehr Jugendliche eine gymnasiale oder eine Berufsmaturität erlangt - und das Niveau ist nach wie vor hoch.

Wie ist das möglich? Weil Qualität und Quantität sich in der Bildung nicht ausschliessen. Unsere Geschichte von einer Agrar- über eine Industrie- zur hoch spezialisierten Dienstleistungsgesellschaft zeigt, dass der Bildungsstand einer Bevölkerung sehr wohl in ganzer Breite angehoben werden kann. Wenn Lehrlinge einen Tag mehr als bisher in die Schule gehen, dann bewirkt das hoffentlich etwas.

Viele Lehrlinge seien schon jetzt überfordert, heisst es. Nun, das hat man schon immer behauptet. Zudem: Die Menschen in Dumme und Intelligente aufzuteilen ist - ziemlich dumm. Intelligenz ist viel mehr als nur ein Talent. Obwohl fleissig nach Intelligenzgenen geforscht wird, ist niemand zum Handwerker oder Banker, zur Hausfrau oder Professorin geboren. Natürlich spielt Begabung eine Rolle, doch man darf das nicht überbewerten. Intelligenz ist veränderbar. Und sie ist

lernbar. Sie ergibt sich aus der Praxis, dem Handwerk des Denkens. Wer dieses viel praktiziert, wird besser darin. Auch hier gilt: Übung macht den Meister.

Ein Stück weit erklärt das auch, weshalb so viele Akademikerkinder am Gymnasium sind. Sie sind nicht unbedingt von Natur aus klüger. Aber wenn sie zu Hause und in Lernstudios gefördert werden, dann werden sie eben tatsächlich besser in dem, was sie tun. Lernen bleibt nicht folgenlos. Das heisst: Intelligenz sollte man eher als soziokulturellen und weniger als biologischen Faktor sehen. Das heisst auch: Der Bildungswille ist das entscheidende Kriterium. Der Wille ist die Voraussetzung, und in seinem Schlepptau führt er die schulische Intelligenz.

Ich habe grösstes Verständnis für Jugendliche, die diesen Willen noch nicht selbst aufbringen können. Deshalb braucht es in ihrem langfristigen Interesse die Schulpflicht bis zur Volljährigkeit. Das ist in erster Linie eine Pflicht für den Staat. Es ist seine Aufgabe, die Bürger genügend zu bilden. Wenn er diese Aufgabe nur unvollständig wahrnimmt, wenn er die Jugendlichen ungenügend auf die Herausforderungen der Zukunft vorbereitet, wenn er die Hochqualifizierten aus dem Ausland importiert, statt sie selbst auszubilden, dann verletzt dieser Staat seine Bildungspflicht.

\* Andreas Pfister ist Gymnasiallehrer und Bildungsjournalist.



**Welttheater** Palma. Sonst nichts  
- Martin Dahms, Madrid

Die Leute hätten vermutlich andere Sorgen, meinte Yolanda Garví, die damalige Sprecherin der Sozialisten auf den Balearischen Inseln; für die Menschen in Palma sei die Angelegenheit «nicht relevant». Das war vor fünf Jahren. Heute regieren die Sozialisten auf den Balearen, und nun musste die Frage doch ganz dringend beantwortet werden: Wie heisst die Hauptstadt Mallorcas und der Balearen? Palma oder Palma de Mallorca? Das Regionalparlament hat diese Woche beschlossen: Palma und nichts weiter. Gut, dass das mal geklärt ist.

Gegründet wurde die heutige 400 000-Einwohner-Stadt von den Römern im zweiten vorchristlichen Jahrhundert unter dem Namen Palma. Arabische Eroberer nannten den zwischenzeitlich ziemlich heruntergekommenen Ort im 10. Jahrhundert Madina Mayurqa, woraus katalanische Eroberer im 13. Jahrhundert Ciutat de Mallorca machten. So hiess die Stadt, bis ihr Spaniens erster Bourbonenkönig Felipe V. Anfang des 18. Jahrhunderts den Namen Palma zurückgab.

Das Anhängsel «de Mallorca» bürgerte sich später ein, damit es im Rest Spaniens keine Verwechslungen mit Las Palmas de Gran Canaria oder der kleinen Kanareninsel La Palma gäbe. Und als in den 1960er-Jahren der Massentourismus Mallorca entdeckte, kam der Beinamen ganz gelegen: Wer im Flieger nach Palma de Mallorca sitzt, muss nicht fürchten, aus Versehen Richtung Kanaren unterwegs zu sein.

Die Mallorquiner nannten Palma natürlich weiterhin Palma, während die Regionalpolitiker in den vergangenen zehn Jahren einen hartnäckigen Streit um den offiziellen Namen

## Letzte Woche wurde die Stadt zum dritten Mal umbenannt.

führten: Sobald die konservative Volkspartei (PP) regierte, bestand sie auf Palma de Mallorca - kamen die Linken an die Macht, verschwand der Anhang wieder. Mit dem Beschluss des Regionalparlaments von letzter Woche ist die Stadt nun zum dritten Mal umbenannt worden.

Offenbar verletzt der längere Name den Inselstolz: «Palma de Mallorca» sei der Stadt von der «staatlichen Administration» zugeteilt worden, nicht von den Einheimischen, begründete die linke Abgeordnete Bel Busquets ihren dringenden Wunsch nach Verkürzung. «Sie wollen nicht Palma de Mallorca sagen, weil es sehr zentralistisch, sehr rechts und sehr nach PP klingt», erklärte der PP-Abgeordnete Álvaro Gijón spöttisch die Umbenennung.

Die Konservativen wollen aber nicht stillhalten: Für die internationale Touristenwerbung sei Palma de Mallorca einfach der bessere Name. Beim nächsten Regierungswechsel auf den Balearen will die PP das Thema wieder auf den Tisch bringen. Egal, was die Leute für Sorgen haben.



## Welt im Bild

Mit der Beisetzung des verstorbenen Revolutionsführers Fidel Castro ging am Sonntag in Kuba eine Ära zu Ende. Zehntausende empfangen tags zuvor die Wagenkolonne mit der Urne Castros in der Stadt Santiago de Cuba. Wiederum begleitet von Zehntausenden, wurde die Urne auf dem dortigen Friedhof Santa Ifigenia beigesetzt. Damit endete die neuntägige Staatstrauer im sozialistischen Karibikstaat. (TA)